

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Unterweisungen der Jünger durch den Herrn

Betrachtungen über Herrenworte aus dem Lukasevangelium

Christus ist das ewige Wort Gottes; er ist zum Wort Gottes an uns geworden, da er Fleisch annahm. Wenn darum Christus spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich aber sage euch...“, so verliert jedes andere „Ich sage...“ sein Antlitz. Mit seinem „Ich aber...“ hat er, der das Ewige Wort des Vaters, die Ewige Wahrheit ist, alles, was je gesprochen war und wird, in seine Schranken gewiesen.

Was gibt es darum Größeres für uns, als zu lauschen auf dieses Wort aus der Ewigkeit? Dieses Hören ist Meditation, denn es ist das Hinneigen und Hinschenken eines armen und leeren Herzens. Und Hingabe ist schon Nachfolge, Jüngersein. Denn das Hören auf Christus ist ein Hören auf den Meister. Damit aber wird Hören zum Leben, da das lebendige, Fleisch gewordene Wort, indem es liebend gehört wird, Leben erweckt und das Herz verwandelt.

So bleibt uns eines noch: „Rede, Herr, dein Diener hört“ (1, Sm 3, 9). „Dein Knecht bin ich; gib du mir Verstand, daß ich verstehe, was du lehrest“ (Ps 118, 125).

HERR, LEHRE UNS BETEN

„Einst verweilte Jesus an einem Orte im Gebete. Als er aufhörte, bat ihn einer seiner Jünger: ‚Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat‘. Er sprach zu ihnen: ‚Wenn ihr betet, so spricht: Vater...!‘ (Lk 11, 1—2)

Es ist eine große Gnade, einem betenden Menschen zu begegnen. Ein geheimnisvoller Zauber geht von ihm aus, der ihn über alles zu erheben scheint, der ihn uns unbegreiflich macht und doch so vertraut. Ein Glanz des Friedens liegt über diesem Bild der Einsamkeit und Losgelöstheit.

Vielleicht ist uns eine solche Begegnung zum Augenblick der Gnade geworden, da in unserem Herzen, das so kalt und geschäftig, so arm und töricht im Rhythmus des irdischen Lebens unterzugehen drohte, eine Sehnsucht erglühete: ein Heimweh nach dem Gebet. Vielleicht formte sich in unserem tiefsten Innern, noch nicht ausgesprochen zwar, aber dennoch nicht weniger wirklich, der Ruf: „Herr, lehre mich beten!“

Die Jünger dürfen Jesus, den Meister, beim Beten beobachten. Die Innigkeit seines Betens ergreift ihre Seele. Sie schweigen und schauen voll heimlicher Sehnsucht. Erst „als er aufhörte“ und sich der etwas verlegen dreinschauenden Jüngerschar zuwendet, faßt einer Mut und spricht das aus, was allen in diesem Augenblick der Gnade am Herzen liegt: „Herr, lehre uns beten!“ Am Beten des Herrn geht ihnen die Armseligkeit ihres eigenen Betens auf. Sie müssen gespürt haben, daß ihnen etwas Entscheidendes und Wesentliches fehlt. Gleichzeitig wird ihnen klar, daß ihnen als Jünger des Herrn etwas ermangelt. Hatte nicht Johannes der Täufer seinen Jüngern ein ganz bestimmtes Gebet aufgegeben, das nicht nur eine innige Verbindung zwischen diesen und Gott, sondern auch zwischen Meister und Jüngern untereinander herstellte? Lag vielleicht in den ersten Worten des Fragestellers noch ein leises Zögern, so wird seine Stimme jetzt fester — und es klingt fast ein leiser Vorwurf heraus: „... wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat“. Die Jünger möchten vor Gott und untereinander eins sein in Jesus Christus. Das gemeinsame und ganz besonders für sie bestimmte Gebet soll in ihnen das Bewußtsein ihrer Einheit und Gemeinschaft festigen, ja, es soll sie zur Gemeinschaft der Jünger Jesu formen. Und nun, da die Jünger ihren Meister darum bitten und es schon beinahe als eine Zurücksetzung gegenüber den Jüngern des Johannes empfinden, lehrt er sie beten: „Wenn ihr betet, so spricht: Vater...!“

Wie er selbst betet, sollen sie beten. Er, der Sohn von Ewigkeit her, sagt zu Gott „Vater“. In diesem Wort liegt all sein Sehnen und Verlangen, seine Seligkeit und Freude. O Gespräch der Seligkeit und Liebe, aus dem wir geboren wurden in deiner Kraft! Du, heiliges Gespräch, konntest am Herzen des Fleisch gewordenen Wortes das Rauschen der Liebesströme ergreifen, konntest das Geheimnis der Liebe seines Herzens erfassen. Du, göttliches Zwiegespräch, sagtest mehr, als Menschenherzen zu fassen vermögen — du warst nur Liebe.

Das war Jesus Gebet: Hingabe in den Vater, seliges Empfangen und Hinschenken. Welche Freude mag in Jesu Augen aufgeleuchtet haben, da er Menschen sein Herz öffnet! Wenn irgendwann, dann ist er hier der „Offenbarer“. Indem er das Gebet seines Herzens spricht, nimmt er die Jünger hinein in den Rhythmus seines Lebens zum Vater hin. Er gibt sein Geheimnis preis, um daran teilnehmen zu lassen. So erfüllt er den Auftrag, die Seinen, die er vom Vater empfangen, zu ihm zurückzuführen. O Wort der Belehrung und Offenbarung, der Liebe und Erlösung. „Er sprach zu ihnen: ‚Wenn ihr betet, so spricht: Vater...!‘“

Die Jünger baten den Herrn um ein Gebet, das sie als ihr Gebet betrachten könnten. Er aber lehrte sie, „Vater“ zu Gott zu sprechen und sich mit ihm, dem Sohn, als Söhne zu wissen. Das kam gegen all ihre Erwartung. Von der beglückenden Erregung ihres Herzens zeugt noch das Wort des Liebesjüngers „Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es auch“ (1 Joh 3, 1). „Wir sind es auch...“ Wie eine Siegesfackel schleudert Johannes diesen Ruf in die Welt der Finsternis hinein, daß sie, von seiner Wahrheit erfaßt, aufleuchte und brenne. Welch eine Kraft liegt in diesem Wort, welch ein Bewußtsein der eigenen Größe in der Gnade Gottes! Das ist die Frohbotschaft: die Kunde, daß wir durch Christus den Geist der Kindschaft empfangen haben. Alles, was Christus in seiner Gebetsbelehrung zum Wort vom Vater noch hinzufügt, ist nur die Konsequenz aus dieser Wahrheit unserer Kindschaft.

Wen Jesus teilhaben läßt an seiner Sohnesherrlichkeit, und wer in dieser Teilhabe spricht: „Vater...“, der ist wahrhaftig sein Jünger. Alle, die den Geist der Kindschaft empfangen haben und in diesem Geist wandeln, sind Jünger Christi. Auch wir beten das „Vater-unser...“, haben es schon gebetet, als wir noch nicht den Sinn der Worte erfassen konnten. Haben wir uns wenigstens nachträglich bemüht, tiefer in das Geheimnis einzudringen, oder müssen wir uns unsere Gleichgültigkeit und Laubeit eingestehen, mit der wir das Gebet des Herrn heruntergeleiert haben? Stehen wir ihm nicht bei aller „Vertrautheit“ innerlich fremd gegenüber? Fremd, weil wir es wie eine Formel handhaben und es uns nie als Gebet unseres Herzens persönlich zu eigen gemacht haben.

Wir müssen immer wieder neu, mit wachsender Verwunderung, Ehrfurcht und Liebe beten lernen: „Vater...“ Von wem? „Durch göttliche Belehrung angeleitet, wagen wir zu sprechen“. Gottes Sohn selbst muß es uns lehren, der im Zeichen des Brotes für uns Geopferete und sich uns Schenkende.

Schauen wir mit den Jüngern den Herrn, wie er im Gebet verweilt! Versuchen wir jene Andacht zu ermessen, die seine ganze Gestalt verklärt. Voll inniger Liebe betet Jesus zum Vater. Verweilen wir mit den Jüngern schweigend beim betenden Herrn. Lassen wir uns von diesem Anblick innerlich berühren und ergreifen, daß auch in unserem Herzen das ehrliche Verlangen erwache: „Herr, lehre mich beten, wie du betest!“ Und Jesus wird uns voll Liebe anschauen; er wird sehen, ob diese Bitte wirklich unsere Bitte ist, ob sie aus der Tiefe unseres Herzens kommt.

Herr, gib du das echte Verlangen, dann findet meine Bitte allzeit Erhörung. Ich aber bekenne: Mein Herz ist noch nicht genug auf dich und auf die größere Ehre des Vaters hingearbeitet. Nicht *du* standest bisher im Mittelpunkt meines Lebens, sondern mein Ich und meine Interessen. Darum war auch mein Beten noch nicht die Frucht deiner Belehrung. Siehe Jesus, ich will neu anfangen. Wie ein Kind will ich mich von dir belehren lassen. Ich will hinhorchen auf das, was *du mir* sagst. Erfülle mein Herz mit innerer Glut und Liebe zu dir und zum Vater. Sende mir den Beistand, den Tröster, ohne den ich mein Herz zu himmlischem Verlangen nicht zu erheben und nicht zu beten vermag. Sende mir den Geist der Kindschaft vom Vater, daß er in mir spreche: „Abba, lieber Vater“. Sende mir den Geist der Liebe und Wahrheit, daß er mein Herz berühre und es ganz auf den Vater hinrichte. Dann, Herr, wird jeder Herzschlag ein Gebet, mein Leben ein einziges Sprechen des Vaternamens sein; und so erst bin ich ganz dein Jünger.

SEID NICHT ÄNGSTLICH BESORGT

„... Fragt nicht, was ihr essen und was ihr trinken sollt, und seid nicht ängstlich besorgt. Um das alles sorgen sich die Völker dieser Welt. Euer Vater weiß, daß ihr dessen bedürft. Suchet vielmehr zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugegeben werden.“ (Lk 12, 29—31)

Hat der Herr uns nicht verstanden? Seine Worte müssen uns, die wir tagtäglich den harten Kampf dieses gehetzten Lebens auszufechten haben, wirklichkeitsfremd, ja geradezu leichtsinnig und unverständlich erscheinen. Und doch spüren wir aus diesen Worten gleichzeitig auch eine Überlegenheit heraus, die unsere eigene vermeintliche Überlegenheit in Frage stellt.

Es fällt uns schwer, den Herrn zu begreifen; wir sind noch immer nicht ganz bereit zu hören, weil wir denken, wollen und handeln wie die „Völker dieser Welt“, weil wir nicht nur in dieser Welt, sondern noch von dieser Welt sind, weil unser Geborensein aus Gott für uns nicht die eigentliche Wirklichkeit unseres Lebens ist.

Wir müssen umdenken, müssen die Welt und was in ihr ist, mit den Augen der Ewigkeit betrachten. Das vermögen wir nicht von heute auf morgen. Dieser Vorgang der Umkehr geschieht vielmehr (durch die Gnade Gottes und unser Mitwirken) in dem Auf und Nieder unseres oft so unscheinbaren und harten Lebens.

Jeder Augenblick unseres Lebens kann und müßte ein Augenblick der Umkehr, des Sich-Loslassens von der Welt sein. Erst so wird er ein Augenblick der Ewigkeit. Darum ist der Tod der Augenblick unseres Lebens schlechtbin. Hier gilt es zum letzten Male und am entscheidendsten, den Schritt von der Welt weg zu Gott hin zu tun. Das Sich-selbst-Lassen auf Gott hin ist die eigentliche Tat unseres Lebens; sie erst macht Leben und Sterben zu *unserem* Leben und Sterben.

Unser Leben ist ein Unterwegssein zu Gott. Unterwegssein zu Gott heißt aber ein ständiges neues Suchen (und darum Finden) Gottes in einer Welt, die ihn nicht aufnahm. „Suchet vielmehr zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit...!“ Wir sollen in Gott leben, da wir aus Gott geboren sind. Wir sollen den Willen des Vaters suchen, sollen fest in ihm verankert sein. Wer aber Gott sucht, beginnt schon zu besitzen.

Der Wille des Vaters ist die Wirklichkeit unseres Lebens, die einzige. Erfüllen wir den Willen Gottes, dann bleiben wir in der Wahrheit und Gerechtigkeit, d. h. in Gott selbst. Weichen wir aber von dieser Wirklichkeit ab, so fallen wir aus Gottes Vorsehung heraus, in das Nichts, in die „ängstliche Sorge“. Hier liegt der tiefste Grund aller ängstlichen Sorge des Menschen. Der Mensch will nicht mehr in Gott, sondern in sich stehen. Dieses auf sich gestellte Ich wird und muß der Welt zum Opfer fallen, es meint, in ihr eine Sicherheit gefunden zu haben und wird doch nur in ihre eigene Vergänglichkeit hineingezogen. Der Mensch, der diese Vergänglichkeit spüren muß — und wer hätte sie nicht schon mehr als einmal an sich erfahren —, wird gehetzt von „Sicherheit“ zu „Sicherheit“, rafft die irdischen Werte zusammen und weiß doch, daß er im Grunde nichts besitzt.

Jesus spricht von den „Völkern dieser Welt“. Mehr oder weniger gehören auch wir zu ihnen. Ist wirklich Gott das Ziel unseres Strebens? Macht Er unser Grundbewußtsein aus? Kommt unser Glaube aus der Mitte unseres Personseins, oder ist er nicht mehr als ein formales Bekenntnis von Glaubenssätzen? Suchen wir zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit? Darauf kommt es an! Wie oft nehmen wir Gott nicht ernst (der uns doch so ernst nimmt). Wie oft glauben wir mehr an diese Welt als an Gott, wie oft lieben wir den Glanz der Welt mehr als Gottes Reich. In jedem von uns drängt die Liebe zur Welt naturhaft nach oben und bewirkt Gleichgültigkeit gegen Gott und seine Gnaden. Und auch als Christen möchten wir im Grunde beides: Gott und die Welt; denn in unserem Herzen lebt die Angst, es könnte uns etwas entgehen. Ist das nicht Mangel an wahrem Glaubensgeist? Gott will unser ganzer Reichtum sein! Er kann es aber nur insoweit, als wir ihn lieben, ihn ersehen. Haben wir Gott, dann haben wir alles! Haben wir Gott nicht, dann haben wir nichts!

Wer das einmal erfahren hat, für den klingt die Mahnung des Herrn nicht mehr bloß wie ein frommes, aber wirklichkeitsfremdes Wort. „Seid nicht ängstlich besorgt...“ Denn

sein Herz sagt ihm: Der Vater sorgt für mich, weil er mich liebt. Der Glaubende und sich im Vater Hingebende lebt wirklich in der liebenden Vorsehung des Vaters und erfährt sie Tag für Tag. Sein Sich-dem-Vater-Überlassen ist allerdings nicht fruchtlose Passivität, sondern ein Erfüllen des Willens des Vaters. Wir müssen mit Gott mitsorgen. Aber unserem Sorgen kann alles Ängstliche entfallen, weil wir Gott das Wie und Wann des Erfolges unserer Mühen anheimgestellt haben. Nichts kann dem Glaubenden und Vertrauenden widerfahren, was Gott nicht für gut befunden hat zum Heil seiner Seele. Oft wird auch der Glaubende seine Wege nicht verstehen. Dann gilt: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“, glauben an die unergründliche und tatbereite Liebe des Vaters. Nehmen wir, wenn der Vater gibt, geben wir aber auch mit der gleichen Bereitwilligkeit eines liebenden Herzens, wenn er fordert.

Wir sollten frei sein von aller „ängstlichen Sorge“, denn wir haben (in aller Trübsal dieses Lebens) Gottes Herz, leben in innigster Gemeinschaft mit ihm. Wenn uns dennoch immer wieder die zeitliche Sorge überfällt, dann ist sie ein Zeichen unserer schwachen Natur und eine Mahnung, daß wir noch nicht am Ziel sind. Noch leben wir in dieser Welt, die uns immer wieder in sich hineinzuziehen sucht. So wird unser Alltag ständig neu ein Sich-Losmachen sein müssen. Dieses Sich-Losmachen ist das demütige Eingeständnis unserer Sündhaftigkeit und ein Bekenntnis des gläubigen Vertrauens auf Gottes Vorsehung.

„Euer Vater weiß, daß ihr dessen bedürft“. Wie tröstlich klingen diese Worte des Herrn den Ohren dessen, der Gott liebt. Welch ein Gefühl der Freiheit muß ein Herz überströmen, das aus Erfahrung um die liebende Sorge des Vaters weiß, die offenbar geworden ist in den Worten des göttlichen Sohnes. Haben nicht auch wir schon die sorgende Liebe des Vaters erfahren dürfen? Darum kann Friede in unserem Herzen sein und eine heilige Sorglosigkeit. Ist nicht Jesu Ruf ein Ruf in „die Freiheit der Kinder Gottes?“ Sind wir nicht hinggerufen in die ewige Freiheit Gottes? Er ist unser Friede, er die wahre Sicherheit unseres Lebens.

Vater, ich will mich dir überlassen, will mich dir anheimgeben, weil ich weiß, daß ich mich deiner Liebe ausliefern. Ich will darum den Schritt von mir und der begehrlichen Liebe zur Welt weg in dein Herz tun. Ich rufe und flehe zu dir, daß du mir Kraft gebest, immer wieder neu diesen Schritt tun zu können. Laß mein Flehen an dein Herz dringen. Hilf mir, daß mein Glaube groß und stark werde, damit ich in jedem Augenblick meines Lebens nur deinen Willen suche und ihn mit deinem Beistand erfülle. Es mögen Stürme über mich hinweggehen, es mag Unbegreifliches sich in meinen Weg stellen: Ich weiß, daß du es zugelassen hast. Du wirst dein Kind in den Versuchungen und Prüfungen nicht verlassen. Ich will mich klammern an dich und an dein Wort: „Seid nicht ängstlich besorgt!“

GEHT HIN! SIEHE, ICH SENDE EUCH

„Danach bestimmte der Herr noch 72 andere Jünger und sandte sie zu zweien vor sich her in alle Städte und Orte, in die er zu kommen gedachte“ (Lk 10, 1).

„Geht hin! . . . Heilt die Kranken, die dort sind, und verkündet: Das Reich Gottes hat sich euch genähert“ (Lk 10, 3, 9).

Christus bestimmt und sendet! Diese Tatsache kann uns zum Verständnis eines Geheimnisses jeder Gnade verhelfen: Jede Gnade ist schon Sendung! Bestimmtheit, d. h. Begnadetsein und Gesandtheit sind zwei Dinge, die sich voneinander nicht trennen lassen. Das Gesandtheit ist die notwendige Folge des Begnadetseins, und erst, wenn wir die Gnade als Sendung begriffen haben, haben wir sie ganz begriffen und ergriffen. Jeder Jünger Christi — und in der Taufe sind wir zum Jünger des Herrn geworden — muß auch Apostel sein. So müssen wir das Bewußtsein unseres Gesandtheits neu in uns wecken, weil es zum Wesen unseres Christsein gehört. So ist es immer: Wenn wir die Gnade für uns behalten wollen und in ihr nicht auch gleichzeitig den Sendungsbefehl des Herrn „Geht hin“ sähen, dann wäre es, als hätten wir sie im Grunde gar nicht erhalten, ja, sie würde uns zur Anklägerin und zur Verurteilung. Jede Gnade ist zugleich ein Auftrag. Auch unsere natürlichen Fähigkeiten sind in der Heilsordnung Gnade und apostolischer Auftrag. Wir meinen immer,

nur jene seien Apostel, die der Herr in seine besondere Nähe gerufen hat. Aber hinter diesem Denken verbirgt sich oft nur die eigene Bequemlichkeit und Lauheit, ein Noch-von-dieser-Welt-Sein. Nicht alle sind in die besondere Nähe der Auserwählten gerufen, aber alle sind Begnadete und darum in dem Auftrag: „Geht hin!“ angesprochen.

Gesandte! Wessen? Gesandte Christi, denn „von seiner Fülle haben wir alle empfangen: Gnade über Gnade“ (Joh. 1, 16). Zeugnis sollen wir ablegen von Christus. Das ist die Sendung unseres Lebens „in Christus“. Indem wir für ihn Zeugnis ablegen, bereiten wir ihm den Weg. „Er sandte sie vor sich her in alle Städte und Orte, in die er zu kommen gedachte“. Wir sind gerufen, Christus in die Finsternis dieser Welt hineinzutragen.

Geht hin! Wie lau und gleichgültig bleiben wir bei seinem Auftrag! Warum stellen wir uns taub? Warum täuschen wir wichtigere Dinge vor? Es gibt keine wichtigeren. Wie eifrig preist jeder Händler seine Waren, als seien sie das Wichtigste von der Welt, als gehe man ohne sie verloren. Fühlt sich nicht jedes Mitglied eines Vereins oder einer Organisation verpflichtet, für diese voll Eifer zu werben, um ihr Ansehen und ihre Stimmenzahl zu vermehren? Mit welchem Fanatismus werden falsche Ideen und Weltanschauungen verfochten! (Aber welch ein Vergleich!) Und wir, die wir die Frohbotschaft vom Reiche Gottes verkünden sollen, die wir in Christus die Wirklichkeit und Wahrheit besitzen — glauben wir nicht mehr daran, oder haben wir es nur vergessen? —, was tun wir? Warum schweigen wir, da wir reden sollen, und lassen die Arme hängen, da wir zupacken müßten: in der Familie, auf dem Arbeitsplatz, im Staat?

Wie können wir unser Gesandtsein verwirklichen? Wie Zeugnis ablegen für Christus? Worauf kommt es in erster Linie an? „Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15, 5). Nur insoweit wir „in Christus“, d. h. mit ihm in Glaube, Hoffnung und Liebe vereint sind, können wir von ihm gesandt werden, nehmen wir teil an seinem Gesandtsein vom Vater in „sein Eigentum“, um die „Seinen“ heimzuholen. Unser Denken, Wollen und Tun, unser Sinnen und Trachten muß aus Gott geboren sein, da wir ja „im Wasser und im Heiligen Geist“ aus Gott Geborene sind. Unsere Werke müssen unser Sein aus Gott offenbar werden lassen. Das geschieht aber nicht, wenn wir nicht lieben, da Gott die Liebe ist. Alles Gute, d. h. alles Sein — denn das Böse ist in seinem Wesen Nichtsein — ist geboren aus der Liebe Gottes. So wird sein Reich gezeugt in der Kraft der Liebe. Ohne die Liebe Gottes in uns vermögen wir aber nicht zu lieben wie er. Denn die Liebe in uns stammt aus Gott. Sind wir darum in Christus, dann nehmen wir teil an seiner Bewegung des Sichhinschenkens an die Menschen, und nur insoweit sind wir in ihm, als wir an dieser Liebesbewegung teilnehmen.

Lieben wir Christus und geben wir uns ganz ihm hin, dann wird er auch in uns sein und seine Liebe wird in uns Gestalt annehmen. Betrachten wir von hier aus den Auftrag des Herrn an seine Jünger: „Heilt die Kranken, die dort sind, und verkündet: Das Reich Gottes hat sich euch genah!“ In den sichtbaren Wundern der Krankenheilungen soll die Liebe aufleuchten. Sind nicht die größten Wunder Gottes auch die größten Taten seiner Liebe? Und liegt nicht in jeder noch so kleinen Tat der selbstlosen Liebe die Kraft seines Wunders? Dieses Wunder gilt der Heilung der eigentlichen Krankheit des Menschen und der Welt, dem Mangel an Liebe.

Auch wir sind in Christi Wort „Geht hin!“ aufgerufen, Liebe zu schenken. Jedes Werk der Liebe ist ein Wunder der Gnade Gottes in uns. Unsere Liebe muß der Welt der Selbstsucht und des Hasses ein Wunder sein. Und dieses „Wunder“ muß sie hinführen zu dem, in dessen Kraft wir diese „Wunder“ vollbringen können. Indem wir die Hungernden sättigen, die Nackten kleiden, die Fremden in Liebe aufnehmen, die Trauernden trösten, die Kranken besuchen, sind wir der Welt Zeugnis dafür, „daß sich das Reich Gottes genah hat“. Es ist schon da. Denn in unserer Liebe schenkt sich Christus der Welt, in „die er zu kommen gedachte“.

Wollten wir doch lieben und so der Welt zeigen, daß Christus in uns lebt! Wollten wir doch dem Drängen seiner Gnade in uns folgen! Wollten wir doch Diener seiner Liebe und so seine Zeugen sein! Wollten wir doch nicht unser Sein verleugnen! Die Welt kennt die selbstlose Liebe nicht, denn ihr Sinnen ist auf Eigennutz hingerichtet. Und würde sie wahre Wunder der Technik und Wissenschaft vollbringen (wie leicht lassen wir uns blen-

den!), was wären sie in den Augen Gottes, der alles nach dem Maß der Liebe mißt?! Ein Nichts ist, was nicht aus der Liebe geboren ist; es wird vergehen, wie alle Herrlichkeit der Welt vergeht. Nur die Liebe ist wahrhaft groß, und ihre Werke werden in die Ewigkeit Gottes eingehen.

„Ite!“ klingt es an unser Ohr nach jeder heiligen Messe. Lassen wir den Klang dieses Wortes an unser Ohr dringen, daß in uns brenne ein heiliges Sendungsbewußtsein. Es ist die Stimme der Liebe Christi, die unser Herz berührt: „Geht hin! Ich sende euch“.

Geh! Warum schweigst du noch, hältst dein ängstlich zagendes Herz zurück? Ich suche Herzen, die lieben wollen. Doch wie wenige finde ich! Du sagst: Die Lieblosigkeit der Welt hat mich verwundet und mir den Mut genommen, Liebe zu schenken. Ich weiß es. Aber hast du Dank erwartet? Ich sage dir: Die Welt liebt nicht. Es ist schwer, Liebe zu säen, wo man Ablehnung und Gleichgültigkeit erntet. Ich habe es erlitten. Aber erst dann liebst du wirklich, wenn du nicht auf Dank oder Undank schaust. Du mußt auf mich schauen! Laß dich los! Hab keine Angst, denn du wirst dich in einen Abgrund werfen, der ich bin. Du wirst dich in den Armen meiner Liebe finden. Nur wenn du dich in einer selbstlosen Liebe dem anderen verschenkst, bist du eins mit mir, hast du mich ganz ergriffen.

Du bist nicht geboren zum Sterben, sondern zum Leben, und nur dann lebst du, wenn du liebst. Wer nicht liebt, ist tot. Durch Liebe aber wird der Welt verkündet, daß das Reich des Vaters schon da ist. Das Reich meines Vaters ist geboren aus der Liebe, ja es ist die Liebe. Wenn du liebst, ist das Reich Gottes in dir: Ich selbst.

Bleibe in meiner Liebe, und so wird die Welt erkennen, daß ich schon gekommen bin.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Religionswissenschaft

König, Franz: Religionswissenschaftliches Wörterbuch. Die Grundbegriffe. Mit vier Religionskarten. Freiburg, Herder 1956. 956 Sp., Ln. DM 32.—.

Der Herausgeber, jetzt Erzbischof von Wien, hat sich durch das dreibändige Handbuch der Religionsgeschichte ‚Christus und die Religionen der Erde‘ (1951) einen solchen Namen gemacht, daß dem vorliegenden Wörterbuch von vornherein eine gute Aufnahme sicher ist. Es will dem Fachmann wie auch dem Nichtfachmann eine wissenschaftliche Hilfe sein: Da es das ganze Gebiet der Religionswissenschaft (R.geschichte, R.philosophie, R.phänomenologie, R.psychologie, R.soziologie) umfaßt, „mußte eine Beschränkung auf das Wesentliche vorgenommen und den orientierenden Grundbegriffen besonderes Augenmerk geschenkt werden“ (VII). Die alphabetische Aufgliederung des Wörterbuches enthält ‚Rahmenartikel‘ (Übersichtsdarstellungen eines größeren Gebietes oder

einer Religion) und ‚Text-Stichwörter‘. Das vorangestellte detaillierte Stichwortverzeichnis enthält außerdem noch ‚Verweis-Stichwörter‘, die angeben, in welchen Artikeln die durch den Verweis angezeigten Begriffe und Dinge zu finden sind. Diese Sorgfalt (vgl. die Anleitung zur Benützung des Wörterbuches S. XI) erhöht die Brauchbarkeit des Nachschlagewerkes. Nicht vergessen sei das Mitarbeiterverzeichnis und das Abkürzungsverzeichnis der häufig zitierten Werke und Zeitschriften; was wir vermissen, ist ein Verzeichnis der in den Artikeln verwandten hauptsächlichlichen Sachabkürzungen.

Bei dem immer stärkeren Zusammenrücken der Kulturen und Religionen der Welt ist es für den Christen unerläßlich, die religiösen Gehalte und Vorstellungen des Christentums im Vergleich oder Zusammenhang mit anderen Religionen und Auffassungen zu sehen, Ähnlichkeiten und Unterschiede deutlich zu erkennen. Auch für das Fachgebiet unserer Zeitschrift bedeutet das Wörterbuch eine wertvolle Hilfe (vgl. z. B. die Artikel: Asese, Mystik, Gebet). *Fr. Wulf S. J.*